

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 21

Artikel: Religiöse Aufklärung im Mittelalter : II. die drei Betrüger [1. Teil]
Autor: Tyndall, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407469>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats*

Adresse des Geschäftsführers:
Geschäftsstelle der F. V. S.
Postfach Basel 5
Postcheck-Konto Nr. V. 6915

Es liegt nicht im Wesen einer freien Bildung, sich auf irgendwelche Systeme und Doktrinen zu versteifen. Der Mensch ist gebunden, sobald er sich an ein Dogma klammert; er ist dies gleichermaßen, ob er zum Papst oder zu Marx betet.

J. Wanner, Luzern.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)
Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a
Feldereinteilung $\frac{1}{32}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{8}$ S. etc.
Tarif auf Verlangen zu Diensten

Religiöse Aufklärung im Mittelalter.

Von Dr. Paul Tyndall-Wien.

II. Die drei Betrüger.

Ausser den Schriften denkender und mutiger Theologen wie Abälard, Couche, Arnold von Brescia, Gilbert de la Poirée, Bischof von Poitiers, regten vor allem die Kreuzzüge, durch die Christen mit Mohammedanern und Juden zusammenkamen, zu religionskritischem Denken an. Die hervorragendste Leistung frühzeitiger Religionsphilosophie, oder besser gesagt: mittelalterlicher Freidenkerei, aber ist das erstaunliche Büchlein mit dem Titel: »De tribus impostoribus«.

Schon der Titel dieses Buches, von dem nur drei Original-exemplare und zwar aus dem Jahre 1598 vorhanden sind (als Druckort ist der Deckname Cosmopolis, wie oft bei anonymen Schriften, angegeben), wirkt wie eine Fanfare. Es ist das Wort des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. In seiner Bannbulle vom 1. Juli 1239 hat ihn Papst Gregor IX. exkommuniziert mit den Worten: »Dieser König der Pestilenz hat gesagt, »die Welt sei von drei Betrügern getäuscht worden, von Jesu, Moses und Mohammed. Die beiden letzten sind wenigstens in Ehren, der erstgenannte aber ist am Schandpfahl des Kreuzes gestorben.«

Wenn auch Friedrich II. nicht diesen letzten Satz gesagt haben dürfte — welche Verleumdung war den Päpsten zu arg? — das Wort von den drei Betrügern aber dürfte wirklich sein Ausspruch sein. Bei ihm verband sich mit lebhaftem Interesse für alle Künste und Wissenschaften die Vorliebe für Philosophie. An seinem Hofe drängten sich Volksangehörige aller Nationen und aller drei »monotheistischen« Religionen zusammen. In Unteritalien, Sizilien, Palästina und Deutschland lernte er die Religionen mit all ihren Unterschieden kennen. Sein kritischer Geist verglich. Die blutigerge Verfolgung durch die herrschende Kirche belehrte ihn. Er kam zum Ergebnis, dass sie alle nichts taugten, die organisierten Religionen, dass ihre Stifter nur Unheil gestiftet, nur Betrug gefördert haben. Alle drei — Betrüger!

Das Wort stammt also wohl von ihm, aber nicht das kleine, in seiner letzten vorhandenen Ausgabe 48 Seiten umfassende Büchlein. Es stammt aus einer späteren Zeit. Unter seinen Autoren werden nicht weniger als zwanzig der bedeutendsten freisinnigen und ketzerischen Schriftsteller genannt; ich erwähne nur Campanella, Bruno, Vanini, Servet und Boccaccio: den wirklichen Autor wird man wohl nie ergründen.

Freuen wir uns, dass wenigstens der Wortlaut des kühnen Ketzerbüchleins erhalten geblieben ist, das von bewundernswertem Mut und Scharfsinn zeugt, wenn man bedenkt, dass es vor mindestens 450 Jahren entstanden ist, da noch alles in den Fesseln der allmächtigen Kirche und ihrer grausamen Inquisition lag. Am besten, man lässt das Buch selbst sprechen, dessen charakteristische Stellen (aus dem lateinischen Urtext übersetzt) hier angeführt werden mögen:

§ 1. Dass Gott ist, dass er verehrt werden müsse, behaupten viele, noch bevor sie erkennen, was »Gott« ist, was »sein« bedeutet und inwieweit dieses »sein« den »Körpern« und »Geistern« (wie ihre Unterscheidung lautet) gemeinsam ist, und was das ist: »Gott verehren«. Inzwischen aber ist ihnen

für die Verehrung Gottes die Verehrung vornehmer Menschen massgebend.

§ 2. Was Gott sei, beschreiben die Menschen nach vorhergehendem Eingeständnis ihrer Unwissenheit. Wodurch sich nämlich Gott von den anderen Dingen unterscheidet, behaupten sie in der angeblich unvermeidlichen Negation positiver Begriffe: Er sei ein unendliches Wesen, das heisst ein Wesen, dessen Grenzen sie nicht fassen können; sie sagen ferner, dass er der Schöpfer von Himmel und Erde sei; aber wer sein Schöpfer ist, sagen sie nicht, weil sie es nicht wissen, weil das über ihre Fassungskraft ist.

§ 3. Andere wieder sagen, er sei »der Ursprung seiner selbst« und von niemandem, als »von sich selbst«, womit sie wieder etwas sagen, was sie nicht verstehen. »Wir fassen seinen Ursprung nicht« sagen sie, »folglich gibt's keinen«. (Warum nicht einfach so: »Wir fassen Gott nicht, also gibt's keinen«?) Aber die erste Regel des Nichtwissens lautet: Es gibt kein Schreiten ins Unendliche. — Warum nicht? Weil der Menschengestalt irgendwo Halt machen muss? Weil er es so gewohnt ist? Weil er nicht über seine Grenzen hinaus Vorstellungskraft hat? Als ob man tatsächlich folgern darf: Ich fasse das Unendliche nicht, also gibt's auch keines.

Nach dieser scharfen erkenntnistheoretischen Einleitung, die Gott ob seiner unbegreiflichen Ursachlosigkeit in Zweifel zieht, vergleicht der Autor den jüdisch-christlich-mohammedanischen Gott mit den heidnischen Göttern. Gegenüber den Mordtaten und Liebschaften der Heidengötter stehen die von Moses und Josua auf Gottes Geheiss vollzogenen Niedermetzelungen fremder Völkerschaften nicht nach. »§ 6. Sogar ein Menschenopfer hat der Gott Israels dem Abraham aufgetragen. — Und Mohammed verspricht für die Annahme seines Aberglaubens die ganze Welt als Belohnung. Und die Christen schwärmen vielfach von der Niedermetzelung ihrer Gegner und Unterjochung aller Kirchenfeinde. Und ist Vielweiberei nicht auch von Mohammed und, wie eine Partei behauptet, im Neuen Testament sogar von Christus erlaubt? Und hat nicht Gott-Heiliger Geist in eigentümlicher Verbindung mit einer verlobten Jungfrau den Sohn Gottes erzeugt?«

Und dann heisst es in § 8 wegen der »Erbsünde«: »Wer, der die Schwäche der Menschennatur wohl kennt, hätte ihnen jenen Baum hingepflanzt, durch den sie (wie er genau wusste) Schuld auf sich laden sollten, sich und ihren Nachkommen (wie gewisse Leute behaupten) zum Verderben. Und obendrein sollten sie noch wie für eine besondere Wohltat zu Verehrung und Dank verpflichtet sein? ...«

§ 9. Er sei wegen seiner Wohltat zu verehren, indem sie schliessen: »Wenn Gott ist, so muss er verehrt werden«; ganz so, wie man etwa folgert: »Es gibt einen Grossmogul, also muss er verehrt werden«. Den verehren ja auch die Seinigen. Aber warum? ...«

Um seinem Stolz zu schmeicheln, aus der Furcht vor Strafe, in der Hoffnung auf Belohnung. Die unsichtbaren Mächte aber als die mächtigeren und höheren sollen auch in höherem Grade verehrt werden. »Und Gott sei obendrein aus Liebe zu verehren, sagen sie. Was ist das für eine Liebe, die unschuldige Nachkommen einer nie endenden Verdammung preisgibt wegen des Fehltrittes eines Einzelnen? Eines Fehl-

trittes, der vorausgesehen und vorausbestimmt war. Sie werden ja wieder von der Schuld erlöst, heisst es. Aber auf welche Art? Der Vater gibt seinen einzigen Sohn der äussersten Qual preis. Um der Erlösung des Einen willen wird der Andere den nicht geringeren Martern überliefert.....

Eine so leichtfertige Auffassung haben die »Barbaren« nicht gekannt. — Weshalb soll nun Gott geliebt und verehrt werden? Weil er uns geschaffen hat. Wozu? Damit wir fallen sollen, weil er sicher wusste, dass wir durch den verbotenen Apfel fallen mussten.....

§ 10. Zu welchem Zwecke soll nun Gott verehrt werden? Ist er der Verehrung bedürftig, oder wird er durch die Verehrung besänftigt? Ist Gott so unvollkommen, dass er Verehrung verlangt? »denn Verlangen nach Ehrung ist Beweis der Unvollkommenheit und Ohnmacht.«

Im Abschnitt 11 wird weiter die Notwendigkeit eines Kultus untersucht, in dem angeblich alle Völker übereinstimmen, »der also im Interesse von Gott selbst und nicht in dem irgend einer Gesellschaft sei. Denn es ist für jeden offenkundig, dass es hauptsächlich dem Vorteil der Herrschenden und Reichen im Staate dient, dass auf die Religion äusserlich Rücksicht genommen werde, um den unbändigen Sinn des Volkes gefügig zu machen.«

Und wenn man bedenkt, heisst's in § 12, »dass es sogar in Italien, dem Hauptsitz der christlichen Religion, so viele Freidenker und — was bedeutsamer ist — so viele Atheisten gibt, wer kann dann noch behaupten, alle Völker stimmen darin überein, dass es einen Gott gibt und dass er verehrt werden müsse?« Das behaupten die angeblich »Vernünftigeren«. Welche »Vernünftigeren« denn? Der Oberpriester, die Auguren, die Vogelflugdeuter im Altertum, die Fürsten und ihre Priester. Glauben sie denn selber, was sie sagen? Erdichten sie nicht um ihres Vorteiles willen ihre intimen Beziehungen zur Gottheit? Ist dies und die Leichtgläubigkeit des Volkes nicht die Basis ihres Lebensunterhaltes und die Grundlage der Priestereinkünfte? —

Mutet das nicht wie vorgeschrittenstes freies Denken im finstersten Mittelalter an? — Und nach der befreienden Erkenntnis, dass die Existenz Gottes durchaus nicht auch die Verehrung Gottes erfordere, sondern vielmehr Gott zu einem Grossmogul herabwürdigte; dass die Verehrung Gottes nur in der Schwäche und Leichtgläubigkeit der Menschen, an dem Vorteil der Herrschenden und der Priester warzele, folgt (§ 13) die Untersuchung, ob Gott, wenn er wirklich die Welt geschaffen, sich auch dauernd um alle Einzelheiten kümmere, was der vernünftige Autor natürlich in Abrede stellt. »Man darf doch nicht glauben, dass Gott beständig alle Elemente und Teile des Universums besuche, wie ein Arzt den Kranken.«

(Fortsetzung folgt.)

Glaube und Aberglaube.

Von Otto Wolfgang. Wien.
(Schluss.)

Bekanntlich ist Weihnachten das christianisierte Yulfest unserer Ahnen, die um diese Zeit des Winters die Winter-sonnenwende feierten; da nun das wärmende Licht der Sonne zunimmt, die Tage wieder länger werden und der Frühling mit Wachstum herannahet, ist genug Grund zu ausgelassener Freude. Man symbolisierte Licht und Fruchtbarkeit, den Sieg des Lichtes über die bösen Geister unterstützte man durch Entzünden riesiger Freudenfeuer. Tanne oder Fichte sind Symbole des überdauernden Lebens (»du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit!«) und sind natürlich nicht durch den arabisch-asiatischen Mischmasch des Judentums als der Festbaum zu uns gekommen!

Ebenso galt der Mistelzweig, der, ohne Wurzel und ohne gesät worden zu sein, auf den Stämmen der heiligen Eichen wuchs, als Lebensäusserung des heiligen Fetischbaumes, hat also mit Monotheismus wirklich nichts zu schaffen. Die Mistel ist der Sitz wohlwollender Fruchtbarkeitsgeister, und so oft in England ein liebendes Paar einander unterm Mistelzweig trifft, kann es sich vor aller Welt küssen.

Der nordische Heilgott war Freyr — wie Jesus ein Symbol der jungen, kommenden Frühlingssonne. Dem Freyr war der Eber (Gullinbursti) geweiht, daher wurden am Winter-sonnenwendtag auf dem Haupt des Ebers Gelübde abgelegt; er war das vorzüglichste Gericht der Feiertafel und hat sich im Schweinskopf erhalten, den gute Christen noch heute am Weihnachtsabend essen zu müssen meinen, sowie im Glücksschweinchen.

Die Neujahrsnacht entspricht nach babylonisch-jüdischer Ansicht einer neuen Schöpfung: Götter(bilder) wie Menschen (die alle an dem Tage als gleich galten) beschenken einander (diese Neujahrsbeschenke wurden bei uns auf den Weihnachtsabend verlegt!), es wurde gegessen, getrunken, gejubelt, die alten Götter (altes Jahr) zogen aus, die neuen (Frühlingsgott Marduk) zogen ein usf. Aus diesem Götterumzug entstand nicht nur unser »Todaustragen«, sondern auch die »wilde Jagd«. Am Neujahrstage sassen die babylonischen Götter zu Gericht mit der Welt, entsprechend dem jüdischen »Versöhnungstag«, wo Gott bestimmt, was jedem Menschen im neuen Jahr widerfahren soll. In der Neujahrsnacht glaubt man bei uns das Schicksal durch »Bleigessen« ergründen zu können, man verhindert alles Böse, damit es nicht das ganze kommende Jahr hindurch einem widerführe. Es ist eine mystische Nacht, wo das Geschick eines Jeden gezimmert wird.

Zwölf Nächte lang dauert die wilde Jagd der »Seelen«, der Toten- und Wintergeister; die zwölfte Nacht ist der 6. Januar, den wir als Dreikönigtag bezeichnen und der in den Alpen als

Feuilleton.

Menschlicher Magnetismus.

Ueber dieses interessante Thema sprach in der Ortsgruppe Bern vor vollbesetztem Saale Herr Privatdozent Dr. med. von Ries. Die Ausführungen des Herrn Referenten fanden eine aufmerksame, dankbare Zuhörer-menge, und nicht selten vermochten seine humorvollen Zwischenbemerkungen allgemeine Heiterkeit auszulösen. Einige Episoden verdienen hier festgehalten zu werden, um weitem Kreisen ein Licht in die Gebiete des menschlichen Magnetismus, des Okkultismus und Spiritismus zu werfen. Es handelte sich, was im voraus betont sein möchte, nicht um einen Tendenzvortrag, sondern um die Ausführungen eines ernstesten Forschers von bestem Rufe. Im weitem handelt es sich in den nachstehenden Ausführungen nicht um ein stenographisches Protokoll, sondern lediglich um kurze Notizen, die der Schreiber rekonstruiert.

Die Erfahrungen, die Herr Dr. von Ries auf den genannten Gebieten gesammelt hat, haben ihm bei der Erforschung immer wieder gezeigt, dass es sich bei allen Aufsehen erregenden magnetischen wie spiritistischen Phänomenen stets um Lug und Trug handelt. Der Referent betont zwar, dass er nicht behaupten wolle, es gebe keinen menschlichen Magnetismus. Was jedoch bis heute auf den Gebieten des menschlichen Magnetismus und des Spiritismus geboten und gepriesen worden, sei als Scharlatanismus zu betrachten. Ein drolliges Intermezzo, das der Referent mit einem Coué-Anhänger hatte, erregte allgemeine Heiterkeit. Dieser Coué-Anhänger hatte nämlich behauptet, dass die Phantasie das höchste Gut des Menschen sei und dass sich durch sie sämtliche Organe des Körpers regieren lassen —

selbst das Herz. Zur Belegung dieser Behauptung veranlasste er den Referenten, den Puls des dargebotenen Armes zu kontrollieren. Genau wie vorausgesagt wurde der Pulsschlag langsamer und hörte schliesslich ganz auf. Der Versuchsmann lehnte bleich und apathisch an der Wand. Bei einem weitem Versuche beobachtete Dr. von Ries am Kopfe des Betreffenden eine geschwollene Ader, an der der Pulsschlag genau zu beobachten war! Nun war er dem Schwindel auf der Spur. Er wünschte auch den Puls des andern Armes zu prüfen, und dadurch war der »Herzregierende« entlarvt, denn er sagte, er wäre dafür nicht vorbereitet! Der Referent demonstrierte das Experiment an sich selbst, und man konnte nachprüfen, dass der Puls tatsächlich zu schlagen aufhörte. Nur ein Unterschied war zwischen dem beschriebenen und vorgezeigten Experiment: Dr. von Ries lehnte sich nicht bleich an die Wand, wie der Coué-Anhänger, sondern setzte trotz der »Herzregierung« sein humorgewürztes Referat fort. Es war aber auch kein Grund vorhanden, bleich zu werden, denn das ganze Experiment beruhte weder im einen noch im andern Falle auf der Willenskraft oder der Phantasie (!), sondern auf einer unter dem Arm verborgenen Zwiebel, bezw. Apfel, mit dem durch Druck die Schlagader unterbunden wurde. Auch Coué selbst soll sein Herz mit Hilfe seines — Zigarettenetuis regiert und reguliert haben!

Und nun der menschliche Magnetismus! Dr. von Ries hatte Gelegenheit, eine bekanntgewordene Genferdame, über deren Magnetismus der Lausanner Arzt Dr. Bertolet bereits ein umfangreiches Buch mit Illustrationen und Photographien herausgegeben hatte, auf ihren Magnetismus zu prüfen. Der erste Versuch misslang. Der zweite Versuch, den der Referent genau nach dem beschriebenen Verfahren des Herrn Dr. Bertolet durchführte, gelang vollkommen. Die photographische Platte zeigte, wie in den Versuchen des Dr. Bertolet, das